



Max Frisch und Alfred Andersch beim Kaffeetrinken in Berzona, um 1966

Texten serviert. Vielleicht auch Whisky, den mochten beide. Oder ein Glas Tessiner Merlot, während Eidechsen über die Trockenmauern jagen. Und Andersch erinnerte sich an den grandiosen Anblick Spitzbergens, das vor siebzig Millionen Jahren unter Meer gelegen haben soll, was ihm sein eigenes Leben schrumpfen ließ auf einen gefühlten winzigen Bruchteil. Kann sein, Frisch kamen daraufhin die gigantischen amerikanischen Tropfsteinhöhlen in den Sinn, die Carlsbad Caverns, deren Alter auf fünfzig bis sechzig Millionen Jahre geschätzt wird, und dass ihn dort, in diesem *Werk der Äonen*, die Vergänglichkeit anwehte.

Der Mensch ist begrenzt. Was nichts daran ändert, dass er Teil eines großen Ganzen ist. Nur scheint er es hin und wieder zu vergessen. Verwundert oder entsetzt steht er dann vor dem Ausmaß eines Schadens, so wie Andersch

erschüttert vor den Bergen von Tierknochen inmitten der Arktis, als Zeuge einer Gier nach Pelzen, Fett, Fleisch und Tran. Welch ein Wahn zu glauben, wir dürften *über die Natur verfügen, wie es uns gefällt*, schreibt er in seinem Buch *Hohe Breitengrade* und lässt die bedeutsamen Sätze folgen: *Freiheit wäre da, wo wir an einer Grenze sagten: es ist genug. Es reicht uns.* Sie klingen nach bis in unsere heutige Konsumkultur. Nur wie konnte es so weit kommen? *Am Ende der Aufklärung steht das goldene Kalb*, stellte Max Frisch beinahe resigniert fest in seiner berühmten Solothurner-Rede 1986. Frisch wie auch Andersch verfolgten rückblickend eine direkte Linie hin zum aufgeklärten Menschen, der glaubt, er stünde forschend, wissend und beherrschend über der Natur. Wie Alfred Andersch mahnte auch Max Frisch: *Was wir der Naturwissenschaft zu verdanken haben, steht außer Frage: bis zu einer gewissen Grenze. Wo beginnt das Defizit? Wissenschaft ohne sittliche Vernunft und infolgedessen eine wissenschaftliche Forschung, deren Folgen niemand zu verantworten hat, das ist schon mehr als ein Defizit, nämlich die Perversion der Aufklärung, die uns mündig machen soll.* Wie wegweisend diese Sätze waren, zeigt sich bis heute. Jede Kultur, auch unsere, muss, um zu überleben, Grenzen immer wieder neu austarieren.

Grenzerfahrungen

Frisch hatte mit seiner aufrichtigen Suche nach Wahrheit zur Genüge Grenzen überschritten: soziale, Länder- und Kontinentalgrenzen und solche der kulturellen Etikette. Er sprang hin und her, ins Freie – als käme es darauf an, beide Seiten betrachten und begehen zu können, sodass er am Ende statt begrenzter Ansichten einen weiten Horizont hatte. Alfred Anderschs Grenz- und Freiheitserfahrungen waren andere. Ihm ging es weniger darum, flexibel zu bleiben und Standortwechsel zu trainieren, des Brechens mit